

## Ernst Toller in der Revolution 1918/19

Ein Beitrag zur Geschichte der Bayerischen Räterepublik

### I

Der 51jährige *Kurt Eisner*, Schriftsteller und Journalist aus Berlin mit bayerischer Staatsangehörigkeit, hat am 7. November 1918 mit dem bayerischen Bauernführer *Gandorfer* und mit einer Handvoll Arbeiter und Soldaten in München den König gestürzt, zwei Tage vor dem Abgang des Kaisers. Er setzte auf eine revolutionäre Situation. Und er handelte zur richtigen Stunde. In Bayern war Aufstand, im übrigen Reich Zusammenbruch.

Zu den treibenden Kräften gehörten weitere schreibende Intellektuelle; ich sage *schreibende* Intellektuelle, denn schließlich zählen zu den Intellektuellen auch Physiker, Juristen, Ärzte — so wie zur Jugend außer der studentischen die in den Werkstätten, am Fließband, in Büros, Labors und Warenhäusern gehört. Jedoch die Arbeiterschaft war der breite Unruheherd, von ihr kam das Beben. Und Revolutionäre wie der Dichter *Ernst Toller*, mit ihren Hoffnungen, ihren Idealen, mit ihrem Pathos, auch mit ihren Verstiegenheiten, sie sind nur zu begreifen, wenn man sie zusammen mit dem Arbeiter sieht. Der Proletarier war Hauptfigur und Komparse in dem Revolutions-Drama, das in der bayerischen Räterepublik gipfelte. Diese Räterepublik wurde am 7. April 1919 proklamiert und ging drei Wochen später in einem blutigen Massaker unter.

Das Klassenbewußtsein des Proletariers ist als Antwort auf das der anderen Schichten zu verstehen, die auf Hand- und Lohnarbeit geringschätzig herabsahen. Was er zu bieten hatte, seiner Hände Fertigkeit, seiner Muskel Kraft — diese Ware wurde auf dem „Arbeitsmarkt“ zu niedrigsten Preisen gehandelt. Stets überwog das Angebot die Nachfrage. Die gesellschaftliche Rangordnung hatte sich längst eingespielt, als der Industriearbeiter sie störte, als er die schwarzen Fabriken und schwarzen Vorstädte zu füllen begann. Für ihn gab es außerhalb der Fabrik keinen Platz, nicht in der Bürgerstadt, nicht in der Mittelschule, nicht in einer Liedertafel; selbst in der Kirche sah man ihn lieber vor oder nach dem feierlichen Hochamt, zu dem sich die Honoratioren einfanden, und er wollte auch gar nicht dabei sein, sofern er auf den Kirchgang nicht ohnehin verzichtete. Der Klerus stand auf der anderen Seite. Eine päpstliche Enzyklika wie „*Populorum progressio*“, die sogar die bürgerliche Heiligkeit des Eigentums in Frage stellt — sie wäre damals undenkbar gewesen.

So formte sich in ihm unter dem Druck der Negation ein positives Klassenbewußtsein, entstand um ihn herum eine fast geschlossene Welt mit eigenem Sittenkodex, eigener

Presse und Literatur, eigenen Liedern — Kampfliedern — und einer politischen Philosophie und Ökonomie des Vierten Standes, erdacht von abtrünnigen Geistern der Aristokratie und des Bürgertums, die den dumpf Dahinlebenden aufrüttelten und ihm die Botschaft vom besseren Leben in einer klassenlosen Gesellschaft verkündeten. Der Spottname Prolet wurde Ehrentitel, der Gemiedene begann seinerseits, Bürgerliches und Modisches zu meiden, ja zu verachten. Er fühlte sich als Kündler eines neuen Geschlechts. Wer aufwuchs wie er, mußte mißtrauen. Er glaubte an Christus und mißtraute den Priestern; er glaubte an die Maschine und mißtraute ihren Herren; er glaubte an Wissenschaft und Menschenrechte und mißtraute Professoren und Richtern; er glaubte an das geschriebene Wort und mißtraute den Journalisten; er glaubte an den Geist und mißtraute den Intellektuellen. Allüberall witterte er die fressende Macht des Kapitals und den korrumpierenden Einfluß des Geldes.

Er sah das Grundübel in dem Prinzip des Profits. Obgleich er sich nicht nur für ideale Forderungen wie Friedenspolitik, Antikolonialismus oder Frauenwahlrecht schlug, für Vergesellschaftung von Banken, Bergbau und Großindustrie oder Reform des Grundbesitzes, sondern ebenso sehr für materielle, wie gerechten Lohn, menschenwürdiges Wohnen, Achtstundentag, Arbeitslosenhilfe, Altersversorgung — er war Idealist, wenn auch kein friedfertiger. Er neigte mitunter durchaus zur Gewalttätigkeit. Er ging auf die Straße, um zu bekennen, zu drohen, zu streiten; und 1918 gehörte die Straße ihm — in Bayern am längsten. Erfüllt von der Sendung des Vierten Standes, trieb ihn, trieb jedenfalls den Aktiven, die Überzeugung, von der Geschichte dazu bestimmt zu sein, das Antlitz der Menschheit neu zu formen. Eine Parole zum kämpferischen 1. Mai wie „Samstag gehört Vati mir“ hätte ihn damals belustigt, eine „Internationale“ im Rumbakt hätte er als Sakrileg empfunden.

Damals ging es ihm schlecht: er war klassenbewußt. Heute geht es ihm ungleich besser: er ist mehr autobewußt.

## II

Er holte Toller während des Krieges nach München. Hier hielt der 25jährige Toller seine erste politische Rede. Er hielt sie vor Frauen, vor Arbeiterinnen einer Zigarettenfabrik, und Frauen umschwärmten fortan den blassen, schmalen Jüngling mit den dunklen Augen und dem dunklen, gewellten, hochfliegenden Haar, mit dem brennenden Blick und den bühnenreifen Gesten — Genossinnen der sozialistischen Jugend und Damen der halbbürgerlichen Gesellschaft. Als die Räterepublik zusammenbrach, suchte er nachts Hilfe bei einer berühmten Schauspielerinnen, bei *Tilla Durieux*. Er wechselte die Uniform gegen einen Zivilanzug und sie steckte ihm Geld zu, damit er in München untertauchen konnte; denn Posten bei der Räteregierung waren nicht lukrativ. Aber eine Frau war es auch, die sich in seinem Schwabinger Gartenhaus-Versteck einstellte, als es angeblich darum ging, den steckbrieflich gesuchten Toller heimlich aus der Stadt herauszuschaffen: Am anderen Morgen holte ihn ein Aufgebot von Polizei und Militär. Auf den Kopf des Hochverrätters standen 10 000 Mark.

Toller trat immer auf. Er genoß das Rampenlicht. Aber eine Revolution ist hart, mit ihr droht der Bürgerkrieg. Er wich vor ihrem wahren Antlitz entsetzt zurück.

## III

In dem ostdeutschen Städtchen Samotschin im Bezirk Bromberg, dem Geburtsort Tollers, lebten Protestanten, Katholiken und Juden, Deutsche und Polen, lebten Wohlhabende und Arme. Um jede Gruppe war ein Zaun gezogen, den so leicht keiner über-

stieg. Man verehrte seinen eigenen Gott, sprach seine eigene Sprache, lebte seiner eigenen Rasse. Nur die Sonne des Kaisers strahlte über alle Zäune des verlorenen Samotschin. Deshalb sammelte der Bub des wohlhabenden jüdischen Krämers Max Toller Kaiserbilder.

Für diesen Kaiser zog er 1914 freiwillig in den Krieg. Als er nach dreizehn Monaten Westfront als kriegsuntauglich bedingt entlassen wurde, kehrte ein Agitator gegen den entfesselten Wahnsinn zurück. Toller studierte in Heidelberg, belegte Staatsrecht, Kunstgeschichte und Literatur. Es ist bezeichnend für den Staatsrechtsstudenten, daß er über den schwärmerischen Anarchisten *Gustav Landauer* zum Sozialismus kam. In München agitierten Eisner und er Anfang 1918 für den Streik der Munitionsarbeiter. Der Streik brach bald zusammen. Toller vollendete in der Untersuchungshaft seinen dramatischen Erstling „*Die Wandlung*“. Es ist ein Erlöserdrama expressionistischer Prägung.

Toller, der mit seinem Feuer eine Massenversammlung zum Kochen brachte, wurde Mitglied des Provisorischen Nationalrats des Freistaates Bayern, wurde außerdem zweiter Vorsitzender des Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrates. Und er wurde nach Eisners Ermordung durch einen jungen Adligen am 21. Februar 1919 Führer der bayerischen Unabhängigen Sozialdemokraten, obgleich nicht ohne Widerspruch im eigenen Parteigremium. Doch die bedächtigeren bayerischen Parteigenossen mit der schwereren Zunge überspielte er. Es war ein jäher Aufstieg zur Macht.

*Georg Lukács*, Kulturminister in Budapest während der kurzlebigen ungarischen Räterepublik 1919, schrieb einmal dem Expressionismus mit seinem verschwommenen Revolutionswortschatz die Rolle des ideologischen Überbaues der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei zu. Diese Unabhängigen, links von der SPD, bildeten ein Sammelbecken höchst unterschiedlich Unzufriedener; vom gewerkschaftlich geschulten Metallarbeiter bis zu dem „Geistigen“ (ein Modewort jener Zeit), der dem bürgerlichen Pazifismus anhing. Unter dem schon damals arg strapazierten Begriff Revolution mochte sich jeder das Seine vorstellen.

Jedoch der Expressionismus war weniger und war mehr. Vor allem aber war er Überschwang und O-Mensch-Beschwörung, ekstatische Gebärde, Manifest der Ideen, aber auch Krampf im Ausdruck, war er die Art, mit der Menschheit im Stil der Heilsbotschaft<sup>^</sup> zu verkehren. In Tollers „*Wandlung*“, einem Stationendrama zwischen Tag und Traum, flößen die menschheitserlösenden Sehnsüchte der literarischen Expressionisten zusammen.

Diese Unabhängige Sozialdemokratische Partei war als Partei am wenigsten Partei. Deshalb focht sie so entschieden für ein Parlament der Räte, und zwar als Kontrollorgan, als Gegengewicht zum Parteienparlament.

Über die politische Expressionismus-Analyse von Lukács mag man streiten. Tatsächlich aber findet man z. B. in dem Katalog zur Marbacher Ausstellung des literarischen Expressionismus haufenweise Namen, deren Träger am Münchner Revolutionsgeschehen beteiligt waren oder jedenfalls von der Revolutionseuphorie gepackt wurden. Es wird interessieren, wer z. B. eine Kampfklärung für die Räterepublik unterschrieben hat: Der Dramatiker *Georg Kaiser*, der Maler *Georg Schrimpf*, der Lyriker *Alfred Wolfenstein*, der Komponist *Wolf-Ferrari*. Und wieviele arbeiteten in der Zentrale für Aufklärung und Volksbildung, in den Ausschüssen für Kultur und Presse und Hochschulwesen mit!

#### IV

Der Königssturz in München und später der Gewaltstreich der revolutionären Räte waren kein Schwabinger Kaffeehausprodukt. Das sei betont. Aber Künstler, Schriftsteller, Schulreformer, Theaterleute taten begeistert mit, sie diskutierten die Nächte hindurch, sie sahen eine neue Zeit, sie sahen eine neue Kunst, sie sahen einen neuen Menschen.

Rings um den proletarischen Vulkan wucherte ein tropisch-üppiger Garten und Irrgarten der Ideen und Programme. Vieles davon ist heute wieder lebendig, wenn es auch den späten Erben vielleicht nicht bewußt ist. Je mehr sich der Norden 1918/19 politisch verfinsterte, desto lichter erschien das Land südlich des Mains. München zog von überall her die Schwärmer an, die Lebens- und Finanzreformer, die Gaukler, künstlerische und weltanschauliche Revolutionäre, oppositionelle Partei- und Antiparteipolitiker. Kein anderer Stadtteil als Schwabing freilich brachte mehr sogenannte „Revolutionswanzen“ hervor, um einen Ausdruck jener Zeit zu gebrauchen: nämlich Schreier, die sich in Radikalität überschlugen. Denn auch daran sei erinnert: Schwabing hat die flammenden Aufrufe verfaßt — geschossen hat die Arbeitervorstadt Giesing. München war so etwas wie der expressionistische Totentanz der deutschen Revolution.

Ein bayerischer Mundart-Feuilletonist schrieb in jenen Tagen eine Satire auf die neuen Räte. Seine Humoreske wird zuerst erheitern und dann nachdenklich stimmen; ich will sie kurz nach erzählen. Es ist die Geschichte vom armen Friseur Ignaz Wieflinger, der Vorsitzender vom Arbeiter- und Soldatenrat im Dorf Webelstetten geworden ist; dort hat man als erste revolutionäre Maßnahme den „geschwollköpfigen Bürgermeister und ökonomierat Rupfauer“ abgesetzt. Haarschneiden kostet beim Friseur Wieflinger 40 Pfennig, Rasieren noch weniger. Doch der abgesetzte Bürgermeister, der Herr ökonomierat Rupfauer, läßt sich lieber einen Vollbart wachsen, als daß er noch einmal die Friseurstube des Wieflinger betritt. „Der Frau Wieflinger indes, der das Geschäft die Politik bedeutete und nicht umgekehrt, waren die Stoppeln des Herrn Rupfauer Dornen in ihrem geschäftstüchtigen Herzen. ‚Da hast as jetzt mit deiner Refoluzion‘, sagte sie, ‚dreimal in der Woch<sup>1</sup> is' er zum Rasier'n kemma!‘ Und auch Wieflinger gab es jedesmal einen Stich, wenn der ökonomierat an der Ladentür vorbeiging. Wieflinger war kein Spartakusmann. Und seiner Rosl gegenüber schon gleich gar nicht. Täglich fünfmal mußte er's hören: ‚Da hast as jetzt.‘“ — Und der Friseur sorgt dafür, daß der Arbeiter- und Soldatenrat von Webelstetten den Rupfauer wieder in sein Amt einsetzt, und der Rupfauer kommt wieder dreimal in der Woche zum Rasieren ... Der ökonomierat hat über den Arbeiterrat gesiegt, oder besser, die Ökonomie des einen über die des anderen... In dieser bescheidenen Geschichte wird gezeigt, warum wir 1918 nur eine Beinahe-Revolution hatten: Die Besitzverhältnisse, die gesellschaftliche Hierarchie blieben unangetastet. —

Ein Wort zu diesen Räten, der einzigen wahrhaft revolutionären Erscheinung. In Bayern wählten die örtlichen Arbeiter- und Angestelltenräte, teilweise auch Bauernräte, für jeden Regierungsbezirk den Vollzugsausschuß, und die Spitze all dieser Vollzugsausschüsse bildete der Zentralrat mit dem Sitz in München. Den Räten stand gegenüber den Behörden keinerlei Befehls- oder Kontrollgewalt zu. Jedoch sie nahmen sich dieses Recht immer wieder. Natürlich stifteten sie allerlei Wirrwarr, aber sie taten auch viel Nützliches. So bewahrten sie z. B. das Land vor dem Chaos des Zusammenbruchs. Bald gab es neben dem alten Herrn Regierungsrat und dem alten Herrn ökonomierat vielerlei neue Räte, nur ohne Gehalt und Pensionsanspruch — von den Erwerbslosenräten bis zu den Hochschul- und Künstlerräten. Die Mehrheit war parteipolitisch indifferent, und samt und sonders waren sie weit weg vom Bolschewismus. Aber die neuen Räte bedeuteten für die alten Parteien eine Konkurrenz. In Rußland selber wurden die Räte später von der Partei der Bolschewisten in deren Denk- und Organisationschema gezwungen, in Deutschland von der Parteien-Oligarchie politisch kastriert. Die straff organisierte Minderheit siegt gewöhnlich über eine lockerer organisierte Mehrheit; also siegte die Partei über die Räte.

## V

Ernst Toller lernte in München die Arbeiter kennen. Er geriet aber auch in einen Kreis von Persönlichkeiten von gefährlicher Faszination; fast alles Einzelgänger, Einzeldenker, jeder für sich ein Kosmos.

Da war der hochgebildete 49jährige Essayist *Gustav Landauer*. Abgestoßen von Heuchelei und Geschäftsdenken der bürgerlichen Gesellschaft, angerührt vom Elend der Berliner Arbeiterviertel, beflügelt von einem Erlöserglauben, wollte er seit früher Jugend die Welt verändern helfen. Die aufs Praktische, Taktische, aufs Administrative gerichteten unter seinen Münchner Mitstreitern seufzten, wenn der Arbeiterrat Landauer auf den Konferenzen zu einer Rede ausholte. Ein ihm eng verbundener Freund nannte ihn einen Schlafwandler, ein bürgerlicher Gegner ohne Spott eine Mischung von Christus und Don Quijote. Sogar äußerlich erinnerte. Gustav Landauer etwas an das Vorstellungsbild, das wir mit jenen beiden Gestalten aus Glaubensgeschichte und Dichtung verbinden: übergroß und hager, dunkle, im Nacken gelockte Haare bis über den Rockkragen, ein ebenso dunkler Vollbart um das hohlwangige blasse Gesicht. Er trug gern einen altmodischen Pelerinenmantel, was den Eindruck verstärkte.

In seinem flammenden Buch „*Aufruf zum Sozialismus*“ hatte er dem Marxismus den Kampf angesagt: alte Weiber würden aus dem Kaffeesatz prophezeien; *Marx*, von der Dampfmaschine gefesselt, habe aus dem Dampf prophezeit. Landauer gründete 1911 seinen Sozialistischen Bund; Ziel war eine staatenlose Gesellschaft. Er vertraute auf den wunderwirkenden Geist der Gewaltlosigkeit. Landauer war mit der Lyrikerin *Hedwig Lachmann* verheiratet. Das Ehepaar hielt sich hauptsächlich mit Übersetzungen über Wasser, denn die literarisch-philosophischen Essays Landauers brachten wenig ein, und seine Zeitschrift „*Der Sozialist*“ setzte ein idealistischer Buchdrucker in den Abendstunden.

Im November 1918 schrieb er einem Berliner Freund, er sei auf den Sprung in jene Stadt, in der möglicherweise die Erneuerung der Menschheit zustande kommen könne. Landauer wollte in München die Revolution gegen die Männer vom kommunistischen Spartakusbund verteidigen, in denen er „pure Zentralisten“ erblickte, und gegen die bürgerlichen und sozialdemokratischen Parteiführer mit ihrem eiligen Verlangen nach Parlamentswahlen: „Nationalversammlung“, rief er in einer großen Rede aus, „Nationalversammlung bedeutet, daß die Revolution die Pferde ausspannt und in den Stall stellt.“ Womit er freilich recht haben sollte.

Sechs Tage lang war Landauer in der von ihm erträumten Räterepublik Volksbeauftragter für Kultur. Es war ein wirrer Traum mit bösem Ende. Landauer wurde von einmarschierenden Soldaten der sozialdemokratischen Regierung *Hoffmann* zusammengeschlagen und dann erschossen. Ein Jahr darauf gab sein Freund *Martin Buber* aus dem Nachlaß ein gescheitertes Buch von ihm heraus. 750 Seiten stark. Und worüber? Über die Dramen Shakespeares!

Landauer war kein Bohemien. Für ihn waren Bohemiens Leute, die aus der Not eine Untugend machen. So empfand es sein Anarchisten-Kamerad *Erich Mühsam* keineswegs. Mühsam, Kabarettist oder, wie man heute sagen würde, Protestsänger, Poet, Publizist, leidenschaftlicher Rebell und leidenschaftlicher Schachspieler, ist aus den Alt-Schwabinger Erinnerungen nicht zu löschen. Kurzbeinig, lebhaft, schäbiger Anzug, wilder dunkler Vollbart, widerborstiges Haupthaar, ein Kneifer und dahinter mißtrauische Augen — nicht eben einnehmend auf den ersten Blick. Aber ein Mann mit Herz bei allem frechen, geistreichen Witz. Welche geistige Souveränität weht durch die Bücher und Verse all jener Schwabinger! Wenn Alt-Schwabing einmal Geist importierte, dann aus Paris. Neu-Schwabing importiert mehr aus Kentucky.

Mühsam läßt sich am besten an drei unliterarischen Beispielen vorstellen. In der Morgenröte unseres Jahrhunderts zogen von München-Schwabing Hochgesinnte der Morgenröte freiheitlichen Menschentums entgegen. Ihr geographisches Ziel war das Fischerdorf Ascona am Lago Maggiore. Sie bauten auf dem Hügel, den sie *Monte Verita* taufte, Berg der Wahrheit, ihre Hütten, bestellten das Land und versuchten, ihrer Weltanschauung, ihrer Rohkost, ihrer Nacktkultur, ihrer Siedlung zu leben. Unter denen, die alsbald nach Ascona strömten, gelang es einem einzigen, die weitherzigen Tessiner Behörden zu erzürnen. Dieser eine trat nicht in luftigem Reformgewand

mit offenem Kragen auf, pflanzte keinen Baum, jätete kein Unkraut, schrieb jedoch sogleich eine Broschüre. Darin schlug er vor, in diesem Sonnenparadies die Straftlassenen des Berliner Zuchthauses Plötzensee anzusiedeln, auf daß sie hier den Weg in ein besseres Leben fänden.

Das war 1905. Von 1911 bis zum Kriegsausbruch 1914 gab er eine Monatsschrift heraus, die er nach dem biblischen Brudermörder „Kain“ nannte. Er füllte das Blatt allein, wie sein Wiener Kollege *Karl Kraus* das seinige, und er war ein ausgezeichnete Journalist mit sehr eigenem Standort. Außerdem war er ein Rebell mit Humor. Gleich in der ersten Nummer dankte er der Polizei: Er sei in einer regnerischen Nacht einer jungen Dame begegnet, die ihren Hausschlüssel vergessen hatte, sich aber weigerte, sein Obdach mit ihm zu teilen. Der in München herrschende Mangel an durchgehend geöffneten Lokalen habe sie schließlich zur besseren Einsicht gezwungen: Nachdem ihnen beiden auch noch der Bahnhof verschlossen war, eine Dame ohne Gepäck früh um drei Uhr unmöglich eine Hotelglocke ziehen konnte, habe sie seine Einladung angenommen. „Ich fühle mich gedrängt“, schrieb er, „der Münchner Polizei für die äußerst genußreichen Stunden, die ich ihrer Fürsorge zu danken habe, öffentlich meinen Dank auszusprechen. Meine eigene Erfahrung hat mich belehrt, eine wie sinnreiche Einrichtung die konsequent durchgeführte Polizeistunde ist.“

Aber auch das war er: Als im Juni 1914 Österreichs Thronfolgerpaar in Sarajewo erschossen wurde, schrieb er in seinem „Kain“: „Ich habe wahrhaftig mit dem in Belgrad gezüchteten, von russischem Gelde genährten serbischen Nationalismus der Bosniaken gar nichts gemeinsam und die Tat Principis geht mir — zumal ihr auch die Frau des österreichischen Thronfolgers zum Opfer fiel — gegen das menschliche Empfinden. Aber der Fall liegt doch so, daß Bosnien, dessen Einwohner Serben sind und serbisch fühlen, von Österreichs Ländergier geschluckt wurde, und daß die gewaltsame Eingliederung in die Habsburger Monarchie mit allen Knebelungen, mit denen die neue Verwaltung arbeitet, als unerträglicher Druck empfunden wurde.“ — Mühsam verglich den Attentäter mit Wilhelm Teil. Solche Kühnheit wurde nicht mit Auflagensteigerung belohnt — es war vielmehr das letzte Heft des alten „Kain“.

Mühsam wurde wegen seiner Beteiligung an der Räterepublik zu 15 Jahren Festung verurteilt, später amnestiert. Er starb 1934 im KZ Oranienburg.

Mitten im Ersten Weltkrieg kam vom Düsseldorfer Schauspielhaus ein Mann nach München, Mitte dreißig, blond, blauäugig und erstaunlich ich-betont. Er nannte sich *Ret Marut*. Aus diesem Marut sollte später ein Weltautor werden, und zwar unter dem Namen *B. Traven*. Als Schauspieler ziemlich erfolglos, suchte er kein Engagement, sondern überraschte mit einer handgroßen Zeitschrift mit ziegelrotem Umschlag: „*Der Ziegelbrenner*“. Das Blättchen mußte auffallen. Die Schriftleitung verbittet sich Besuche; bei der Redaktionsanschrift fehlen Haus- und Telefonnummer. Wer Ohren hatte, konnte trotz der schalldämpfenden Kriegszensur hören: Hier meldet sich ein Kriegsgegner, ein Gegen-den-Strom-Schwimmer, ein Feind des herrschenden Gesellschaftssystems. Und weiter: Hier spricht ein später Jünger des Individualisten *Max Stirner*.

Zu Beginn der Räterepublik saß dieser Marut alias Traven im Ausschuß für Sozialisierung der Presse und als Zensor in Münchner Redaktionen. Und der Hasser der Geschäftspresse dürfte diesem einzigen Amt, das er je in seinem Leben bekleidet hat, mit Genuß gedient haben. Marut-Traven und ein paar Gesinnungsgenossen verhalten zum Beispiel den Abonnenten der großen Zeitung *Münchner Neueste Nachrichten* zu ungewohnter geistiger Nahrung: z. B. zu Artikeln sowohl von *Lenin* als auch von dessen Antipoden *Kropotkin*; oder das *Kommunistische Manifest* von Engels und Marx in Fortsetzungen, als Ersatz für den gewohnten Liebesroman! Und in jeder Nummer überraschte die Abonnenten, um nicht zu sagen erschreckte oder belustigte sie ein Holzschnitt der neuen expressionistischen Schule.

Marut-Traven gelang die Flucht. Um seine Person begannen sich schon damals Legenden zu weben. Im letzten „Ziegelbrenner“, Ende 1921, wird gewarnt: „In verschiedenen Gegenden und Städten Deutschlands haben sich Männer und Frauen gezeigt, die behaupten, ‚Der Herausgeber des Ziegelbrenners‘ zu sein. Wer immer es auch sein

mag, der das behauptet, er ist in jedem Fall ein Betrüger, weil der Herausgeber (noch!) keine Ursache hat, die verfallende Öffentlichkeit aufzusuchen." Er sollte sie nie mehr aufsuchen. Jahre später brachte die „Büchergilde“, Buchgemeinschaft der deutschen Buchdruckergewerkschaft, den Roman „*Das Totenschiff*“ von einem unbekanntem Autor namens B. Traven heraus.

Ich komme zu einem Frontkameraden Ernst Tollers: Heinrich F. S. Bachmair; Sohn eines bayerischen Apothekers; Mitinhaber einer Schwabinger Verlags-Buchhandlung; Verfechter der expressionistischen Richtung in Literatur und bildender Kunst; Mitglied des Aktionsausschusses der Unabhängigen Sozialdemokraten; Propagandist der zweiten Revolution.

Der Autoren weg zu großen Verlagen führte über Miniaturverlage wie Bachmair; denn der Geburtsschein allein war damals keine Empfehlung. Heute ist Bachmairs Erstausgabe von *Johannes Robert Becher's* „De Profundi Domine“ von 1913 begehrt, damals bedeutete jedes verkaufte Exemplar ein Fest.

Toller und Bachmair, beide Kriegsfreiwillige und bei der Artillerie, waren sich an der Westfront begegnet. Der Krieg hatte sie schauen gelehrt. Um so glühender glaubte auch Bachmair an eine Wende. Toller übertrug ihm später die taktische Leitung der fragwürdigen roten Artillerie in seinem Abschnitt. Sie waren also wieder beisammen; Poeten in Uniform mit roter Armbinde, die aber beide an die Macht des Geistes glaubten. Bachmair verkündete: „Wenn die Weiße Garde kommt, dann werde ich dieser mit Plakaten entgegenzehen, auf welchen die Worte stehen: ‚Brüder, Brüder, schießt nicht!‘“ Bachmair bot sich keine Gelegenheit, es zu tun; denn die Brüder schossen sogleich.

## VI

In diesen Kreis also — und das ist nur eine bescheidene Auswahl! — war der junge Toller geraten. Noch einer zumindest aus diesem bunten Reigen wäre zu nennen, ausnahmsweise kein Dichter. Es war ein knapp 30jähriger Redakteur eines sozialdemokratischen Blattes in Augsburg namens *Ernst Niekisch*; alsbald stand er an der Spitze des bayerischen Räteparlaments. Es ist der gleiche Niekisch, der später gewichtige Bücher über Weimarer Republik und Drittes Reich veröffentlichte; der gleiche, der während der Weimarer Republik versuchte, das seiner Meinung nach beim Umsturz von 1918 Versäumte nachzuholen, nämlich das Bündnis zwischen der Arbeiterschaft und der nationalrevolutionären bürgerlichen Jugend sowie das Bündnis mit der Sowjetunion. In seiner Zeitschrift „*Widerstand*“, die im Dritten Reich bald verboten wurde, arbeitete *Ernst Jünger* mit. Und Niekisch harnte in Berlin aus, bis ihn 1937 die Gestapo abholte. Acht Jahre später wurde er aus dem Zuchthaus Brandenburg befreit.

Also Niekisch war gleichfalls dabei. Er erstrebte eine proletarische Einheitsfront, wie Toller, und er baute wie jener auf die Räte. Und er drohte nach Eisners Ermordung mit der zweiten Revolution. Doch vor dem ernsthaften Versuch in einem isolierten Bayern wich der bedächtige Niekisch zurück.

Dieses Bayern von 1919, ein maßgeblich katholisches Land noch, selbst in seinen größeren Städten bäuerlich geprägt und voll lebendiger Tradition, wenig Großgrundbesitz und viel Handwerk — München besaß halb soviel Einwohner wie heute — dieses Land wurde vorübergehend zum Reduit der deutschen Beinahe-Revolution. Was als Asyl für einzelne möglich gewesen wäre, mußte als etwaige rote Igelstellung vor den Alpen scheitern. Die Ablehnung des neuerlichen Berliner Zentralismus allein reichte nicht für eine sozialistische Trotzrepublik; um so weniger, als die weiß-blauen Föderalisten und Separatisten die rote Fahne noch widerlicher fanden als den Preußenaar. Die Bayern läuteten weniger aus Trauer um *Eisner* die Kirchenglocken, als um den Pfarrer zu ärgern.

Diese bayerische Variante des Rebellierens blieb den meisten revolutionären Wortführern, in ihrer Mehrheit ohne einen Tropfen bayerischen Blutes, ein Buch mit sieben Siegeln.

Für die tieferen Gründe des Scheiterns eines solchen Versuches bedarf es keiner angestrengten Analyse. Einmal war München nicht Bayern. Im ersten Nachkriegslandtag hatten die Radikalen von 180 Sitzen drei. Die weiteren Gründe mußten im Wirtschaftlichen liegen, im Kirchlichen, in der Beamtenschaft, vor allem aber in der Geographie. Auch in der Person gar manchen Fahnenchwingers, die von vielen Einheimischen einfach abgelehnt wurde. Dabei sei gar nicht die Rede von jenen Auch-Revolutionären, die schwarze Fingernägel wie antibürgerliche Embleme trugen. Und das Wichtigste: im Frühjahr 1919 war überall im Reich die Revolution schon liquidiert.

In Bayern aber war bis jetzt im Gegensatz zum deutschen Norden kein Blut geflossen. In Bayern war die Bildung von Bürgerwehren und Freikorps von der Münchner Regierung der Sozialdemokraten und der Unabhängigen unter dem Druck der Räte verboten; und über die Garnison, also über die Waffen, gebot der Landessoldatenrat.

Die Prediger der Zweiten Revolution fanden bei der Arbeiterschaft ein Echo: die alte Firma hinter verändertem Firmenschild; Mietwucher und Preiswucher; Kriegs- und Revolutionsgewinnler; die alte Fäulnis in den Ämtern und das neue Gesindel beim Geschäft mit der Not. Der Proletarier war der letzte Mann im Staate geblieben. So gewann die Zauberformel „Räterepublik“ in den Städten Werbekraft.

Zur offenen Auseinandersetzung zwischen dem Räte- und dem Parteienparlament kam es, als der Ältestenausschuß entgegen einem stillschweigenden Übereinkommen den Landtag einberufen wollte. Niekisch als Vorsitzender des Landesarbeiterrates widerrief diese Einberufung; der sozialdemokratische Ministerpräsident Hoffmann war in Berlin. Da proklamierten in aller Hast in einer nächtlichen Sitzung zum 7. April 1919 etliche 80 bis 100 Leute, linke Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre, Arbeiter- und Soldatenräte, die Räterepublik Bayern. Leute wie Mühsam und Landauer sprachen am leidenschaftlichsten dafür, ebenso strikt dagegen jedoch sprach *Engen Levine* als Wortführer der kleinen Kommunistischen Partei. Er gab einer Münchner Räteregierung keine Chance.

Niekisch schwieg und trat am nächsten Tag zurück. Toller konnte der Lockung nicht widerstehen. Er übernahm an der Stelle von Niekisch das Amt des ersten Vorsitzenden des Zentralrates. So wurde der Student Toller über Nacht zwar nicht Bayerns beliebtester, so doch Bayerns mächtigster Mann — jedenfalls überall dort, wo die Räte die Macht übernommen hatten.

## VII

Es geschieht nicht alle Tage, daß der Name eines Lyrikers und Dramatikers unter amtlichen Bekanntmachungen steht — wegen Lebensmittelkontrolle oder Neuregelung des Bankwesens oder Lohnzahlung oder Wohnungsbelegung oder Achtstundentag für Kleinbetriebe oder Postzahlungsanweisungen der Fleischversorgungsstelle. Auch ungewöhnliche Zeiten haben ihren Alltag, es ertönt nicht immer die Posaune. Toller und andere Intellektuelle erfahren den Unterschied zwischen Manifestation und Administration, zwischen Agitieren und Regieren. Das Regieren ist schwieriger. Außerdem erwies sich Tollers Bild von einer Einigkeit der drei Arbeiterparteien als ein Trugbild. Die kleine, aber lautstarke Gruppe der Kommunisten verhöhnte das Räte-Regime. Die sozialdemokratischen Arbeiter neigten ihm zu, aber ihre Führer entschwanden nach dem bayerischen Norden. Anders als erwartet, trat Hoffmann nicht zurück.

Und die nächste Enttäuschung: München wird nicht zum Aufstands-Signal für Deutschland. Die historische Stunde ist vorbei. Nach einer Woche ist Toller am Ende.

Später bekennt er: „Die Räterepublik läßt sich nicht halten, die Unzulänglichkeit der Führer, der Widerstand der Kommunistischen Partei, der Abfall der Rechtssozialisten, die Desorganisation der Verwaltung, die zunehmende Verknappung an Lebensmitteln, die Verwirrung bei den Soldaten, alle diese Umstände müssen den Sturz herbeiführen und der sich organisierenden Konterrevolution Kraft und Elan geben. In meiner politischen Unerfahrenheit wage ich nicht, der Arbeiterschaft die Situation schonungslos darzustellen.“

Der weitere Ablauf der Räterepublik ist das Ende eines tragischen Versuchs, einer tragischen Grotteske. Während der internen Zerwürfnisse in München bereitete der mitsamt dem Landtag nach Bamberg ausgewichene sozialdemokratische Ministerpräsident Hoffmann den Gegenschlag vor. Er nahm die Unterstützung des drängenden Bürgertums an und schließlich auch widerstrebend die militärische Hilfe der Reichsregierung *Eben* und *Noske* in Berlin. Eine kuriose Situation: Für München führten überwiegend Nichtbayern das Wort, für Bamberg überwiegend Nichtbayern den Krieg; denn München fehlten Offiziere, militärische Disziplin und Organisation, Bamberg aber fehlten die Mannschaften. Die bayerischen Garnisonen erklärten sich überwiegend neutral. So rückten die alten Generäle mit den neuen Freikorps aus Preußen und Württemberg ein, um auch in Bayern mit den Roten aufzuräumen.

Ein von Sozialdemokraten vorher inspirierter Münchner Garnisonsputsch am 13. April hätte noch alles auf ein Intermezzo reduzieren können — wäre er geglückt. Es gelang, zwölf Räteführer, darunter Mühsam, in einem Zug nach Nordbayern zu entführen. Doch in einem Gegenstoß schlugen bewaffnete Arbeiter den Putsch nieder. Nun lagen die ersten Toten auf der Straße.

Jetzt trat Tollers erklärter Gegenspieler an die Rampe der politischen Bühne: *Eugen Levine*. Levine, Mitte dreißig, ein russischer Emigrant aus vermöglicher jüdischer Familie, hatte in Deutschland studiert und sich an der gescheiterten Revolution von 1905 beteiligt. Ein Analytiker marxistischer Schule, hatte ihn die Berliner KPD-Zentrale in letzter Minute nach München entsandt, um die Parteigruppe zurückzupfeifen; diese hatte bereits eifrig für eine Räterepublik agitiert. Für Levine war Toller politische Lyrik, war Landauer anarchistische Utopie. Nach dem mißglückten Garnisonsputsch griff er ein. Er setzte den Zentralrat samt Toller ab, schickte die Anarchisten nach Hause, brachte mit seinem Regime aber auch die letzten Bauern gegen München auf. Sein Vollzugsrat unterstand den Münchner Betriebsräten. Der Einflußbereich der Räteregierung war ohnehin alsbald auf München und Südbayern zusammengeschrumpft. Levine klammerte sich in seiner Zwangslage an die gefährliche These, daß auch eine verlorene Schlacht das Proletariat stärken könne.

## VIII

Nun geschah folgendes: Der verzweifelte Toller wird durch die für die Arbeiter siegreich verlaufenen Münchner Straßenkämpfe wieder hochgerissen. Er schlägt sich zu den bewaffneten Arbeitern, wird freudig empfangen und zum Anführer erkoren. Und der Pazifist Toller, sogleich entflammt, ruft die Arbeiter auf, die Räterepublik mit ihren Leibern zu verteidigen. Er tritt vor den überraschten Levine als Kommandeur des wichtigen Nordabschnittes der kleinen Roten Armee.

Tollers Stück „*Masse-Mensch*“ ist aus diesem Erleben heraus entstanden. Es handelt von dem für seinen Autor unlösbaren Widerspruch zwischen dem Individuum, das die moralische Idee der Gewaltlosigkeit verfolgt, und der Masse, von der es getrieben wird und der es die moralische Idee opfern muß, will es das Ziel erreichen.

Toller — das glühende Herz, der ehrgeizige Jüngling, und Levine — der kühle Intellekt, der Diener der Parteidoktrin. Levine stand — Toller schwankte. Er ließ etliche

zweihundert Gefangene laufen, auf daß sie die Kunde von solchem Edelmütigen der Roten ins Land hinausbringen; sie marschierten prompt ein zweites Mal gegen München. In ihm wallten Stimmungen, da wollte er bis Nürnberg marschieren, und andere, da glaubte er an ritterlichen Friedensschluß.

Immer aber lebte er sein eigenes Stück. Welch eine Szene, sein erstes Rededuell mit Gegner Levine vor der Betriebsräte-Versammlung! Einer, der dabei war, hat es mir geschildert:

Toller hat wieder Parlamentäre zu den weißen Truppen geschickt. Ein einziger davon durfte zurückkehren, der Truppenarzt. Und mit der Antwort: Man verhandle nicht mit Hochverrätern! Toller verteidigte sich mit der besonderen bayerischen Situation. Levine pariert: „Es gibt keine besondere bayerische Revolutionsmethode, sondern nur *einen* Kampf des Proletariats. Genosse Toller hat seine Aufgabe als Abteilungskommandeur mit der eines Überkommandierenden verwechselt!“ Es ist ein Uhr nachts. Toller weiß, er kann verhaftet werden, jedenfalls ist er Levine<sup>1</sup> zu dieser Stunde nicht gewachsen. Da wird ihm ein Zettel zugesteckt, wie auf Wunsch, vielleicht auf Wunsch. „Genossen! Ein Telegramm! Die Truppe ruft mich. Der Feind greift an. Beschließt was Ihr wollt!“ Er eilt zur Front.

In dem Duell Toller — Levine verloren beide. Toller gelang es, angesichts der katastrophalen inneren und äußeren Lage, Levin<sup>1</sup> zu stürzen. Die Unabhängigen wünschten Verhandlungen mit Hoffmann, ähnlich wie die meisten Betriebsräte. Doch Hoffmann wollte nicht, konnte nicht verhandeln, auch nicht in letzter Minute mit den Betriebsräten allein. Er war schon Gefangener seiner Helfer aus dem Bürgertum und aus Berlin. Sowohl die kommunistischen Führer wie die der Unabhängigen Sozialisten verließen die Bühne; die einen forderten noch in einem Aufruf den Widerstand bis zur letzten Patrone — die anderen riefen zur waffenlosen Maidemonstration auf. Zurück blieben die bayerischen Arbeiter, blieben die führerlosen Betriebsräte und ein paar zum Kampf entschlossene Rotgardisten, Arbeiter und rote Matrosen. Sie waren mit einem Male ganz allein. Der anonyme gläubige Arbeiter, auch diese tragische Figur sei nicht vergessen!

## IX

Das Beispiel München zeigt die Mitverantwortung von Intellektuellen im Positiven wie im Negativen. Sie riefen die Masse und wurden von ihr gedrängt; sie erlagen der Euphorie der Stunde oder gehorchten Denkschablonen der Doktrin. Im Fall Ernst Toller konnte einer Revolution nichts Besseres und nichts Schlimmeres widerfahren als einen Jüngling mit dem roten Banner an der Spitze — und einen Pazifisten als General!

Das Münchner Gericht behandelte von allen führenden Räterepublikanern, soweit sie nach und nach festgenommen worden waren, allein ihn mit Nachsicht; behandelte ihn als Dichter besser, nachsichtiger als viele Arbeiter, die seinen Parolen gefolgt waren. Levine wurde zum Tode verurteilt und erschossen; Toller zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt. In seinem Prozeß prägte der Entlastungszeuge *Max Weber*, bei dem der Student Toller in Heidelberg gehört hat, das Wort: Gott habe in seinem Zorn Toller zum Politiker geschaffen. Denkt man an andere Politiker, an solche vom Fach sozusagen, so müßte Gott allerdings bei uns Deutschen — und nicht nur bei uns Deutschen! — offenbar von einem Zornesanfall in den anderen geraten. Deshalb sei mit dem abschätzig gemeinten Wort vom politischen Dilettanten und Schwärmer vorsichtig umgegangen. Was folgte in den letzten fünfzig Jahren unter Regie und Auftritt von Berufspolitikern, Berufsdiplomaten, Berufsleitartiklern, Berufswirtschaftlern? Ich kann mir die Antwort ersparen.

## X

Toller schrieb hinter Gittern. Und die Dramen des Gefangenen wurden jenseits der bayerischen Grenzen aufgeführt: „Masse-Mensch“, „Maschinenstürmer“, „Hinkemann“.

„Alle Dramen, die ich im Gefängnis schrieb, leiden an einem Zuviel“, erkannte der Dichter später. „Der einzige Ort, an dem ich mir einigermaßen Luft machen durfte, war das künstlerische Werk. Dort war die Zensur nicht so streng wie bei Briefen.“ Dennoch sind die entscheidenden Stücke in der Festung entstanden. Und im Mittelpunkt steht beim Dramatiker Toller der Arbeiter mit all seinem Pro und Kontra, der Arbeiter, der heute in unserem Roman, in unserem Drama Seltenheit ist, ebenso wie die Arbeitswelt in der bildenden Kunst.

Als Toller mit dreißig Jahren in die Freiheit zurückkehrte und sich in Berlin niederließ, war er ein viel gespielter Autor mit der Aura des Revolutionärs aus dem für Berlin obskuren Bayern. Die Reichshauptstadt verwöhnte ihn; der begüterte Berliner Westen genoss Revolutionäre, jedenfalls solche mit gepflegten Händen, wenn nur die Staatsgewalt die Bankkonten schützte.

Um so schwerer lastete hernach auf dem Dichter die Emigration. Er geriet in mühevoll getarnte Armut. Und er mußte erkennen, daß er in den großen Vereinigten Staaten von Amerika ein gänzlich unbekannter Mann war. Anonymität plus Armut ertrug er nicht — und das Eingeständnis der politischen Ohnmacht, sie machte das Maß voll. Am 22. Mai 1939 erhängte sich Ernst Toller in seinem New Yorker Hotelzimmer.

Sein stärkstes Buch ist die Selbstbiographie „*Eine Jugend in Deutschland*“. In diesem Buch stehen Sätze, mit denen ich schließen will:

„Jede Form bedeutet Begrenzung. Jede staatliche und soziale Ordnung muß notwendig individuelle Freiheiten einschränken. Entscheidend ist nur der Grad der Einschränkung. Arbeiter und Bauern haben dafür feineren Instinkt. Auch für die Rangverschiedenheit der Menschen. Gewiß, der Sozialismus wird auf einer Ebene Gleichheit kennen: jeder wird das gleiche Recht auf Nahrung, Wohnung, Bildung haben. Aber auf anderer Ebene wird gerade der Sozialismus eine gestufte Rangordnung schaffen. Menschen, die fähig sind, politische, soziale und kulturelle Reiche zu verwalten, werden eine Aristokratie nicht der Geburt, sondern des Geistes, der Leistung, der Bewährung bilden. Mit höheren Pflichten berufen, nicht mit materiellen Vorrechten ausgestattet.“